



Petra Friedrich

DIE VERGESSENE STADT

Hannes Hartmann

DER TRAUM

Impressum

© 2024

Petra Friedrich und Hannes Hartmann

Umschlaggestaltung und Satz: Studio Patric Dreier

Illustration: Hannes Hartmann

Lektorat / Korrektorat: Schnellschrift Stefan Galoppi

Schriften: Crimson Pro, 3rd Man und Special Elite

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99165-681-4 (Paperback)

978-3-99165-679-1 (Hardcover)

978-3-99165-680-7 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Wien



Alsenbachstraße

Weiningerstraße

Donaukanal

Wien

Votivkirche

Am Hof

Stephansplatz

Nationalbibliothek

KHM

Karlsplatz

Ich schreie. Ich schreie. Ich schreie. Und ich spüre, wie ich schreie. Mein Mund ist weit aufgerissen, viel zu weit. Viel zu viel Luft strömt in meinen Mund. Eigentlich müsste doch mehr Luft aus meinem Mund ausströmen, wenn ich schreie. Strömungsgesetzt? Und während ich das denke, spüre ich, wie meine Lippen und Wangen in der Luft mitschwingen, in Wellenbewegungen. Wie im Comic, wenn einer einen Rülps macht. Nur rülps ich gar nicht. Meine Wangen, meine Lippen sind außer Kontrolle, mein ganzes Gesicht, meine Augenbrauen, meine Haare, alles zieht nach hinten - oder oben, ich weiß gar nicht, wie ich das genau beschreiben soll. Meine Augen beginnen zu tränen. Sie sind zu weit offen. Wie mein Mund. Selbst meine Wimpern sind aus ihrer normalen Position gerissen.

Ich will meine Augen schließen, aber es geht nicht. Ich kämpfe. Gegen einen starken Widerstand. Ich muss ihn überwinden. Und während ich versuche, meine Augen zu schließen, merke ich, dass ich mich gar nicht schreien höre. Ich weiß nur, dass ich schreie, aber ich höre mich nicht. Also lass ich das mit dem Schreien. Und konzentriere mich darauf, meine Augen zu schließen. Schließlich schaffe ich es. Und da ich nicht mehr schreie, muss auch mein Mund nicht mehr offen sein. Und ich schließe ihn.

Jetzt weiß ich, woran mich das alles erinnert, das Wabern und Schlackern meiner Haut, meiner Haare. Ich befinde mich im freien Fall! Dazu passt auch, dass mehr Luft in meinen Mund einströmt als rauskommt. Für einen klitzekleinen Moment genieße ich die Strömung und öffne die Augen wieder. Da schaltet sich mein Verstand ein. - Freier Fall! - Ich falle. Ich falle? Ich falle! Mit neun Komma irgendwas Sekunden pro Quadrat pro Meter. Meine

Augen haben sich in der Zwischenzeit an den gewaltigen Luftstrom gewöhnt und ich nutze sie, wozu sie da sind: zum Schauen. Und was ich da sehe, kenne ich doch. Ich bin in einem Treppenhaus. Ich war auf dem Weg zu meinem Opa. Seine Wohnung ist im letzten Stock. Da packt mich etwas und zieht mich übers Gelände. Also nichts Materielles. Ich weiß nicht mal, ob das ein Was oder Wer ist. Werde ich gepackt oder gezogen? - Jedenfalls rase ich mit einem Affenzahn dem schönen Mosaikboden dieses alten Wiener Treppenhauses entgegen. Ich kann nicht anders und bewundere die grauen, weißen und dunkelroten Steinchen, die immer näher kommen. Frage mich noch, ob der Raum zwischen den Geländern, also da, wo es runter geht, dieser Schacht eben, auch Treppenhaus heißt. Oder ob es dafür eine eigene, architektonische Bezeichnung gibt. Ich bewundere das schön geschmiedete Gelände, den geschwungenen Handlauf, sehe die ausgetretenen Stufen. Und plötzlich sehe ich mich. Mich? Mich! Auf dem Weg in den 5. Stock. Im selben Treppenhaus. Ich rase die Treppen hoch, wie jagt, atemlos. Und ich falle an mir vorbei, angsterfüllt, schreiend. Ich frage mich, wovor ich solche Angst habe. Es ist nicht der drohende Aufprall. Außerdem laufe ich ja zurzeit die Treppen hoch. Also selbst wenn ich unten hart aufprallen sollte, scheine ich mich nicht zu verletzen. Woher kommt dieses panikartige Gefühl also? Ich sehe in meinem laufenden Gesicht Furcht. Meine Beine hetzen die Treppen hoch, wie von der Tarantel gestochen. Im Comic könnte man jetzt kleine Staubwölkchen sehen und meine Beine würden sich in quietschende Räder verwandeln. Gleich bin ich oben angekommen. Aber wovor laufe ich davon? Ich konzentriere mich, zum Glück haben meine Augen aufgehört

zu tränen. Auf einmal ist da ein Mann. Er kommt aus dem Keller. Trenchcoat, ein Hut tief in das Gesicht gezogen. Verfolgt er mich? Daher die Panik! Vor ihm flüchte ich! Ich weiß keine Antworten. In der Zwischenzeit bin ich wieder im 5. Stock angekommen, stehe vor der Wohnung, will schon die Klingel drücken - da ist es wieder, dieses Was. Es zieht mich über das Treppengeländer und ich schreie, schreie, schreie, höre auf zu schreien, falle, falle an mir vorbei, spüre die Angst, sehe den Mann.

Dieses Mal schaue ich ihn mir genauer an. Er läuft gebückt, ist also nicht mehr der Jüngste, der Hut sitzt jetzt nicht mehr so tief in der Stirn wie beim ersten Mal, und plötzlich schaut er hoch. Mich an? Trotzdem kann ich das Gesicht nicht erkennen. Es ist wie verpixelt. Aber dennoch habe ich das Gefühl, meinen Verfolger zu kennen. Nur woher? Gerade versuche ich die Auflösung zu verbessern, schon stehe ich wieder völlig außer Atem vor Opas Tür im 5. Stock und werde von diesem unheimlich starken Was über das Geländer gezogen.

KAPITEL 1

Nick wachte schweißgebadet auf. Sein eigener Schrei hatte ihn geweckt. Draußen war dunkle Nacht. Die Nacht nach Weihnachten. Das war jetzt das wievielte Mal? Immer und immer wieder der gleiche Traum. Und immer an der exakt gleichen Stelle wachte er auf. Was hatte das verdammt noch mal zu bedeuten?

Das Oberteil von Nicks Pyjama klebte an seinem Rücken und er spürte noch immer dieses flaue Gefühl in der Magengegend. Dasselbe Gefühl, das er im Traum hatte, wenn er sich im freien Fall befand.

Langsam kam Nick wieder zu Atem und lauschte nach draußen. Nein. Seine Eltern hatten ihn nicht gehört, oder wenn, dann kümmerte es sie nicht. Besser so, dachte Nick.

Als er den Traum zum allerersten Mal hatte und er an besagter Stelle schreiend aufgewacht war, waren seine Eltern ins Zimmer gestürmt. Mit sorgenvoller Miene standen sie an seinem Bett und starrten ihn an. Sein Vater begann im Schrank und unter dem Bett nach bösen Monstern zu fahnden. Mit übertrieben väterlicher Fürsorge warnte er die nicht vorhandenen Monster, seinen Sohn in Ruhe zu lassen, sonst könnten sie etwas erleben. Wenn Nick daran dachte, fühlte er sich immer noch wie ein Kleinkind. Monster, ernsthaft? Unter Schränken, in Betten? Er glaubte ja auch nicht an den Osterhasen, das Christkind oder den Weihnachtsmann.

Apropos Weihnachten - nicht, dass er oder seine Familie besonders gläubig gewesen wären. Sie waren mehr oder weniger die klassischen Feiertagschristen. Zu Weihnachten in die Kirche, der Tradition wegen, wie sein Vater sagte. Vielleicht noch zu Ostern und das war's dann auch. Und natürlich Taufe, Erstkommunion und nächstes Jahr die Firmung, wie man das eben so macht. Bis vor Kurzem hatte Nick den Gedanken, dass da irgendetwas oder irgendjemand ist, immer gemocht. Jemand, der schon mal genauer hinschaut und dafür sorgt, dass alles mehr oder weniger glatt läuft. Aber damit war Schluss.

Vor Weihnachten lässt er Opa sterben? Sein Ernst? Von wegen Liebe, Versöhnung und der ganze Mist. Ich pfeif auf Gott und die Kirche. Das kann mir gestohlen bleiben. Ich geh da nicht hin. Und auch nicht zum Begräbnis. Da kann mich niemand zwingen. Und das Scheißgelaber, die Blicke. Mach ich nicht. Ich geh da nicht hin. AUS. PUNKT. BASTA. SCHLUSS. Die können sich auf den Kopf stellen. Ich kann sie schon hören - bitte eine Hose ohne Löcher, Schatz! Und ausnahmsweise ein Hemd und Krawatte, ok? - Krawatte? Kennt die eigentlich ihren eigenen Vater? - Das mach ich nicht. Das ist doch keine Feier. Das ist absoluter Blödsinn. Ich geh da nicht hin. Niemals. Erst recht nicht zu Weihnachten. NIE NIE NIE NIE!

(Nicks Tagebuch)

Nick schaute auf die grün leuchtende Anzeige seines Radio-
weckers. Er liebte dieses Retroteil. Das Blinken des Doppel-
punkts im Sekundentakt. In eckigen Ziffern stand da:
02:00am.

Er warf sich seine Bettdecke über die Schultern und stand lei-
se auf. Jetzt bloß nicht doch noch die Eltern alarmieren. In
sein Zimmer kamen sie nach der peinlichen Monster-Such-
aktion zum Glück nicht mehr. Nick hatte den beiden klar zu
verstehen gegeben, dass er keinen Wert auf elterliche Trost-
besuche lege. Trotzdem wusste er ziemlich genau, dass seine
Mutter exakt zu diesem Zeitpunkt ihren Kopf aus dem Schlaf-
zimmer reckte. Einmal hatte er sie dabei nämlich ertappt. Er
hatte den Traum zum dritten Mal, war schreiend im Bett auf-
gewacht und hatte sich, nachdem er sich wieder gefangen
hatte, ein Glas kalte Milch aus der Küche geholt. Auf dem
Weg zurück in sein Zimmer hatte er im Augenwinkel ihren
blonden Lockenkopf blitzschnell verschwinden und die
Schlafzimmertür leise ins Schloss fallen sehen. Übrigens, in
10 Minuten muss ich bestimmt aufs Klo, vielleicht will ja ei-
ner von euch mitkommen, hatte Nick gerufen und war wut-
entbrannt in sein Zimmer gestapft. Konnte man sich nicht
mal mehr unbeobachtet ein Glas Milch holen? Nick hatte
noch gehört, wie sein Vater aus dem Bett gesprungen und
seiner Mutter hinterhergelaufen war, um das drohende Don-
nerwetter zu verhindern.

Kathrin Berner war nämlich eine Urgewalt und neigte ab
und an zu Wutausbrüchen, die sich gewaschen hatten. Da
konnte bei einem Streit mit Nicks Vater auch schon mal ein

Buch quer durch den Raum fliegen. Oder beim gemeinsamen Backen ein Biskuitteig, der am Blech kleben blieb, im Müll landen. Aber nichts, gar nichts war passiert. Nur ein leises Tuscheln war zu hören. Lass ihn! Nick hasste es, wenn er mit Samthandschuhen angefasst wurde.

Das Licht des Radioweckers war Nick Beleuchtung genug. In seine Bettdecke gewickelt, ging er ans Fenster. Es schneite, die Schneeflocken fielen leise und beständig. Gleichmäßig. Nichts konnte sie aus der Ruhe bringen. Große, weiße, weiche Flocken. Es schneite und Wien war in einem tiefen Winterschlaf. Friedlich unter einer weißen Decke. Keine Menschenseele war auf der Straße.

Als es angefangen hatte zu schneien, war die Freude noch groß gewesen. Weiße Weihnachten. Kinder lieferten sich Schneeballschlachten. Schneemänner standen bald an jeder Straßenecke und die Erwachsenen schwelgten in Erinnerungen. Ein richtiger Winter.

Als es aber nicht mehr aufhören wollte, kam das öffentliche Leben langsam zum Erliegen. Immer weniger Autos waren unterwegs. Nur die Schneeräumfahrzeuge bahnten sich noch Wege durch die Winterlandschaft. Allein in dieser Nacht musste es nochmal 10 Zentimeter Neuschnee gegeben haben. Und die Nacht war ja noch nicht vorbei.

Nick wusste nicht mehr, wie lange er schon so dastand. Langsam bekam er kalte Füße, aber das war ihm egal. Was machten schon kalte Füße? Darauf, Socken anzuziehen, hatte er keine Lust, er wollte den Platz am Fenster nicht verlassen. Für immer und immer wollte er hier stehen und das Fallen

der Flocken beobachten. Wie das gelbe, trübe Licht der Straßenlaternen die Dunkelheit durchbrach und sanft über die gigantischen Schneehauben auf den Autodächern strich. Kein Geräusch war zu hören. Alles in Watte. Er stellte abwechselnd die Füße auf den warmen Heizkörper. Immer wenn sich das angenehme Bitzeln an seiner Fußsohle in einen glühenden Schmerz zu verwandeln drohte, wechselte er einfach das Bein.

Nick starrte hinaus in die winterleere Nacht. Sein Blick wanderte zum gegenüberliegenden Haus. Oben, im fünften Stock befand sich die Wohnung seines Großvaters. So was wie eine Etagenheizung gab es dort nicht. Das hatte die neuen Mieter aber nicht weiter gestört. Nick vermied es, an die beiden zu denken. Jedes Mal versetzte es ihm dabei einen Stich. Jemand Neues in Opas Wohnung.

Noch immer fielen die dicken Schneeflocken in einer unvorstellbaren Langsamkeit und Dichte. Nick wollte nicht an seinen Großvater denken, nicht jetzt. Also dachte er lieber an Schnee. Er mochte Schnee, soviel stand fest. Wasser an und für sich. Und das in all seinen Formen. Fest, flüssig, gasförmig. Wasser war für Nick das Element überhaupt. Nicht nur, dass er ein leidenschaftlicher Schwimmer war, Wasser war auch sein Lieblingsgetränk. Keine Limo, keine Energy Drinks. Auch wenn ihm das bei seinen Mitschülern spöttische Blicke einbrachte. Bei den Blicken blieb es oft nicht, immer wieder wurde Nick auch im Klassenchat zur Zielscheibe.

Der glaubt, er is Aquaman, is aber halt nur ein Würschtl, ein Berner-Würschtl mit Gestrüpp am Schädel.

Das war noch der freundlichste der Einträge. Allerdings, was seine Haare betraf, musste Nick dem Verfasser recht geben. Von den Locken seiner Mutter war bei ihm nicht viel geblieben. Allerdings fand er, dass seine Haare eher an ein Rosettenmeerschweinchen erinnerten. Sie standen in alle Richtungen ab und waren von einem undefinierbaren Straßenkötter - ja was eigentlich? Bei Tiervergleichen musste Nick immer schmunzeln, machte er sie doch selbst gerne. Wenn auch nur heimlich. Zum Beispiel bei seinem besten Freund Hans.

Hans Wagner teilte Nicks Leidenschaft für Wasser, allerdings eher unfreiwillig. Seine Mutter hatte die Familie vor Jahren verlassen, sein Vater war als Fernfahrer immer unterwegs, weshalb Hans bei seiner Großmutter wohnte. Zwar unterstützte der Vater die beiden so gut es ging, im Großen und Ganzen musste aber die Mindestrente der Großmutter zum Leben reichen. Jedenfalls, wenn der Zufall es wollte und Hans ein paar Euros übrig hatte, wurden diese sofort in Spezi investiert. Da hab ich zwei Limos auf einmal, was gibts Genialeres, ich muss mich nicht entscheiden, ist eh nicht so mein Ding, war einer von Hans Lieblingsprüchen. Und dann kippte er seine Spezi in sagenhafter Geschwindigkeit runter und legte dabei den Kopf in den Nacken wie ein frisch geschlüpfter, ausgehungertes Geier.

Hans Eigenart, seine Gesichtsmuskeln so anzuspannen, dass er je nach Gemütszustand verschiedensten Vögeln wie aus dem Gesicht geschnitten war, faszinierte Nick seit jeher.

Strudel nach dem andern gebacken. Mit selbst ausgezogenem Teig versteht sich. Hans und Nick hatten in der Pause immer getauscht. Apfelstrudel gegen Käsebrot.

Aber die Großmutter hatte stark abgebaut. Eines Tages kam Hans von der Schule nach Hause und die Feuerwehr war schon da. Seine Oma hatte vergessen, den Herd auszustellen. Seitdem kochte sie nicht mehr. Was auf jeden Fall gut war, so behielt Hans nämlich ein Dach über dem Kopf. Seine Ernährung ließ seitdem allerdings zu wünschen übrig.

Sein bester Freund zeigte es zwar nicht, aber Nick wusste, dass er sich große Sorgen um seine Großmutter machte.

Einmal hatte Hans gesagt: „Was, wenn sie weiter und weiter abbaut und vergisst, dass sie vergesslich geworden ist? Und dann wirklich die Wohnung abfackelt? Dann muss sie in ein Heim und ...“

„Und du kommst dann zu mir“, war Nick ihm ins Wort gefallen. „Außerdem ist deine Oma trotz allem noch ganz gut in Schuss. Und wenn sie doch irgendwann nicht mehr kann und du bei mir einziehst, dann sind wir sowas wie die Neuauflage von Snoopy und Woodstock.“

„Geht klar“, hatte Hans geantwortet. „Lieber ein gelber Vogel als der Pechvogel Charlie Brown.“ Dabei hatte sein Gesicht den Ausdruck eines Spatzen angenommen.

„Genau“, hatte Nick gelacht. „1:0 für den kleinen gelben Vogel.“

Immer noch stand Nick am Fenster und starrte auf die leere Winterstraße. Die physikalischen Eigenschaften von Wasser fand er schon immer beeindruckend. Vor allem in festem

Zustand. Die Magie der Eiskristalle und Schneeflocken. Wie in Trance fuhr Nick fort, die Füße abwechselnd auf die Heizung zu stellen. Seine Gedanken schweiften erneut ab. Weg von der Straße, weg von der Wohnung gegenüber mit den neuen Mietern, weg von seinem Großvater, von Hans, hin zu den kleinen Eiskristallen, die sich zwischen den Fensterscheiben über Nacht neu gebildet hatten.

Heute Morgen war fast die ganze Scheibe dicht mit Eisblumen überzogen. Ich frage mich, ob du das gesehen hast, Opa? Siehst du da oben überhaupt was? Das erste Mal dieses Jahr. Das heißt, draußen muss es kälter sein als null Grad.

Und weil bei niedrigen Temperaturen die Luft auch gar nicht mehr so viel Feuchtigkeit aufnehmen kann.

Und weil wir hier drinnen heizen, wandelt sich der Wasserdampf in Eis.

Und weil wir so schlechte uralte Fenster haben, können die Eiskristalle wachsen.

Genauso habe ich Mama das erklärt. Aber du kennst sie ja, sie ist ja deine Tochter. Sie hat überhaupt nicht zugehört. Dabei habe ich noch dazu gesagt, dass das wichtig ist für die Schule. Weil wir das gerade durchnehmen. In Physik. Und dass ich deswegen die alten Fenster behalten will und sie nicht im nächsten Sommer ausgetauscht werden dürfen. Genau aus dem Grund nämlich, dass ich dieses Phänomen genauer studieren will. Denn, wer weiß, vielleicht werde ich ja der nächste Nobelpreisträger.

*In Physik. Der jüngste überhaupt.
Weil ich herausfinden werde, wie das funktioniert, mit der
Eiskristallbildung.
Und für dieses Ziel brauche ich die alten Fenster.
Mit ihren Kratzern und Unebenheiten.
Weil die notwendig sind, damit sich überhaupt Eiskristalle
bilden können. Und wachsen können. Wie Blumen.
Du magst doch Blumen Mama, habe ich gesagt.
Eiskristalle wachsen wie Blumen. Ganz gleichmäßig. Sechseckig wie eine Schneeflocke. Oder wie ein Strauch. Oder ein Baum. Und dann sind sie auch manchmal verstreut. Aber immer total gleichmäßig. Und niemand weiß warum. Noch nicht.
Aber das hat sie alles nicht interessiert. Sie kommt rein, schreit, es stinkt, ich soll aufstehen und reißt das Fenster auf. Und dann hört sie gar nicht mehr auf, meint nur, dass jetzt Schluss ist mit dem alten Dreck! Neue Fenster müssen her, die dicht sind, der Schimmel ist auch ungesund, und die Heizkosten sind auch zu hoch, das ist schlecht für die Umwelt und blablabla und ich als junger Mensch muss das verstehen und soundso gut finden wegen dem Klima.
Ich konnte gar nix mehr sagen. So schnell war sie wieder draußen. Ich konnte nicht mal sagen, dass sie sich lieber Gedanken machen soll, dass die Herstellung von neuen Fenstern auch Ressourcen verbraucht. Und sie lieber das Auto stehen lassen soll, um ihren eigenen CO2-Verbrauch zu verringern.*

(Nicks Tagebuch)

Nick war so in die Strukturen der Kristalle versunken, dass er gar nicht bemerkte, dass der Heizkörper nicht mehr warm war. Seine Füße waren jetzt eiskalt. Er bückte sich nach den neuen dicken Weihnachtssocken von Hans Oma. Rot, blau, gelb geringelt und überhaupt nicht kratzig. Sie waren weich und kuschelig. Seine Mitschüler hätten ihn für diese Socken ausgelacht, aber es war Nick total egal, was die über ihn dachten. Nach der Geschichte mit dem versteckten Tagebuch waren die soundso für ihn gestorben.

Opas Tagebuch. Nick spürte plötzlich einen dicken Kloß im Hals. Jetzt also doch. Er spürte, wie sein Kopf heiß wurde und sich die Tränenkanäle seiner Augen langsam füllten. Zum ersten Mal seit dem Tod des Großvaters erblickte eine Träne das Tageslicht. Langsam wurden es mehr, eine Träne nach der anderen bahnte sich ihren Weg in die Freiheit. Nick tat nichts dagegen, wischte sie nicht weg. Es sah ihn ja keiner.

Noch bevor Nick sich die Socken überziehen konnte, ging in einem Fenster im Haus gegenüber Licht an. Zugegeben, das mochte jetzt nichts Ungewöhnliches sein, aber immerhin war es mitten in der Nacht. Ungewöhnlich war vielleicht, dass Nick in Gedanken versunken die ganze Zeit über genau in dieses dunkle Fenster gestarrt hatte. Und plötzlich - Licht.

Schau an, noch jemand, der nicht schlafen kann, dachte Nick, als das Licht wieder ausging und kurz darauf die Haustür geöffnet wurde und im fahlen Lichtschein des Treppenhauses ein Mann auf die Straße trat. Nick stand stocksteif da, die eiskalten Füße waren vergessen. Die Kälte kam jetzt von innen.